№ 28. Schlesische 1846.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 9. Juli.

Die Fußsteigreiter.

Ach welch ein Uebel schleicht sich ein
Schon längst bei manchen Leuten,
Und wer aufmerksam nur will sein,
Der sieht's zu allen Zeiten.
Ich sag es, Leser, frank und frei,
Vielleicht stimmst Du mir freundlich bei,
Es ist das Fußsteigreiten.

Denkt sicher man und gut zu gehn
Auf Fuß- und Bürgersteigen,
Da irrt man sehr, die Reiter sehn
Ihn aus für sich, und zeigen,
Daß sie ein Recht an sich gebracht
Was oftmals Streitigkeit gemacht
Und Händel ohne Gleichen.

Der stille Wandrer muß den Fuß
Aus seinen Rechten weisen,
Naht sich ein solcher Held da muß
Er flugs aus trocknen Gleisen,
Will er nicht überritten sein
Da muß er in den Koth hinein
Und sollt er drinn versinken.

Sagt nun ein Wandrer gar ein Wort,
Kommt's zu Extremitäten,
Der Reiter jagt ihn grimmig fort
Und droht ihn zu zertreten;
Obgleich er für sein Recht nur spricht
Glaubt's doch der Fußsteigreiter nicht,
Mit sammt dem Haferfresser.

Ein solcher Reiter hat fürwahr
Nicht Kunde von Gesetzen,
Denn hätt' er dies, so scheint es klar,
Er würd' sie nicht verletzen.
Hätt er ein Bischen Ehrgefühl
Würd' Andrer Wohl er nicht aufs Spiel
Mit seinem Gaule setzen.

Es zeigt von großer Albernheit,
Den Fußsteig zu bereiten.
Die Straßen Gott sei Dank sind breit,
Man macht sie gut bei Zeiten.
Doch so ein Fußsteigreiter denkt,
Wenn seinen Gaul er seitwärts lenkt,
Er hat was zu bedeuten.

Des großen Friedrichs weiser Geist
Gab treffliche Gesetze
Für Weg' und Stege, drum beweist
Daß ihn, wie sie man schätze.
Sein Wege-Reglement gab er
Für Arm' und Reiche, wer gilt mehr
Dies mag man mir beweisen.

Wer den Gesetzen nicht gehorcht
Der kann den Staat nicht achten,
Sein Name „Preuße“ ist erborgt,
Man kann ihn so betrachten
Als käm er vom Schlaraffenland,
Und hätte Preußen nie gekannt,
Wie seine großen Ahnen.

Gustav Elsner.

Eine Dorfgeschichte.

(Fortsetzung.)

14.

In der Frühe des andern Morgens schritt der Doktor Rudolph leichter und sehnsüchtiger als je ins Dörflein hinüber, um Julien und ihre Mutter von dem Vorfall in Kentniß zu setzen, der über das Geschick seines Lebens so rasch entschieden hatte. Die Hoffnung und eine gewisse wohlthätige Wehmuth beschwingten seinen Schritt, und ließen ihn ein munteres Liedchen anstimmen, mit den Lerchen zu wetteifern, die da und dort noch neben ihm sich schmetternd in die Höhe schwangen. Auguste hatte am vergangenen Abende schon das Haus gemieden, und war ins Vaterhaus zurückgekehrt, von wo sie ihre letzten Giftpfeile gegen den Undankbaren abschießen wollte, die freilich jetzt machtlos an ihm abprallten, da das Bewußtsein von Juliens erhaltener Neigung und Achtung ihn wie ein Demantschild schützte.

Schon war Rudolph an den ersten Häusern des Dörfleins vorüber, als er beim Umbiegen um ein anderes plötzlich seinem Schwiegervater in die Hände lief, der ihm erst mit finsterm Drohblicke maß, dann aber mit schadenfrohen Hohnlächeln an ihm vorüberschritt. Diese Berührung war doppelt unangenehm, als sich instinktmäßig eine gewisse Ahnung in ihm geltend machte, daß die widerliche Begegnung einem Omen für den ganzen Tag gleichkomme. Hastig schritt er weiter, und kam ins Haus des Bürgermeisters, das heute ihm besonders trüb und unbelebt und düster erschien, — eine wahre Grabesstille und Leichenatmosphäre schien hier zu herrschen. Die Dienstmagd, die er nach ihrem Herrn fragte, wies ihn scheu in die große Wohnstube, wo die Tochter des Hauses ihn mit ebenso geheimnißvoller Schwermuth empfing. Abraham kam ihm aus der Nebenstube entgegen und maß ihn mit großen Augen, als wolle er ihm bedeuten, er erwarte ihn am allermindesten hier zu sehen. Schüchtern und befangen trug Rudolph dem reichen Manne sein Anliegen vor, das er schon am vorigen Abende gegen Hermann geäußert, nähmlich ihn durch ein Anlehn auf das Unterpfand seines Hauses in den Stand zu setzen, sich der gehässigen und drückenden Gewalt der Schwiegereltern zu entziehen. Aber diesmal hatte er sich verrechnet; die Kaste der Reichen hält zusammen wie ein geschlossener Phalanx, und die allmählige Verdüsterung, welche sich über des Alten Züge lagerte, ließ ihn schon im Voraus die abschlägige Antwort ahnen.

„Da sei Gott vor,“ sagte Abraham, „daß ich einen solchen schlechten Streich noch unterstützte und der armen Familie noch mehr geschlagenes Herzeleid zufügte! Ist's nicht genug, daß mein ehrbares Haus die Hecke werden mußte, wo sie die saubern Weibsbilder versteckten, soll ich nun noch durch Geld dazu verhelfen, daß die arme Frau noch mehr aus Marterholz geschlagen werde? — Herr verlassen Sie meine Schwelle, und nehmen Sie ihre Weibsbilder droben ebenfalls mit, denn mit ihnen und ihrer Freundschaft kann ein ehrlicher Mann nichts mehr zu thun haben wollen!“

Eine solche Sprache verdiente und bedurfte keiner Antwort; Rudolph trat mit ruhiger Stirne aber blutendem Herzen hinaus und Lotte folgte ihm, die Treppe hinaufdeutend. Er

verstand den Wink, und ging hinauf. Oben fand er Frau Verlau und Julien mit Einpaken beschäftigt; die letztere weinte, aber die Mutter schien gefaßt, und las mit raschem Scharfblick in Rudolphs Antlitz ebenfalls die Spuren seines Grams.

„Sie wissen wohl schon, was uns hier begegnet ist?“ hob sie an, — „der Hausherr ließ uns durch die Magd bedeuten, wir möchten noch vor Mittag dieses Stübchen hier räumen, um seinem Freunde Platz zu machen, den man in der vergangenen Nacht auf den Tod verwundet hier einbrachte. — Ich war eben im Begriff, Sie hieher zu bitten, als ich Sie die Straße herunterkommen sah; Sie sollen uns ein Fuhrwerk schaffen, das uns wieder nach Hause bringe.“

„Sie dürfen mich im jetzigen Augenblick am allerwenigsten verlassen!“ entgegnete Rudolph; „seit zwölf Stunden hat sich so Vieles und Inhaltschweres mit mir zugetragen, daß ich Sie aufs Innigste bitten muß, mir jetzt nahe zu bleiben!“ Darauf erzählte er, was sich gestern zugetragen, wie er mit Augusten und den Ihrigen schnell gebrochen, und ihre sicher nicht im Ernst gemeinte Drohung mit Scheidung selbst geltend gemacht habe. — „Sie begreifen nun, daß ich Ihnen unter diesen Umständen kein Asyl in meinem Hause anbieten kann, bevor nicht meine Mutter hieher gekommen ist, die ich heute früh schon von dem ganzen Vorfall in Kenntniß gesetzt; wenn Sie sich aber um meinetwillen nur wenige Tage gedulden und behelfen wollten, bin ich überzeugt, daß Ihnen im Hause der Frau Ostertag, der Kostfrau des Provisors, gerne ein Plätzchen gegönnt würde.“

Frau Verlau wollte erst nicht einwilligen; als aber Rudolph wiederholt versicherte, daß ihre und Juliens Anwesenheit ihm unter den jetzigen Umständen, wo er, wie ihm wohl bekannt, noch macher Widerwärtigkeit und Demüthigung entgegensehen müsse, zu besonderem Trost und nicht geringer Ermuthigung und Ausdauer förderlich wäre, willigte Julie ein. Rudolph aber schied, um mit Frau Ostertag die nöthige Rücksprache zu nehmen, und verhieß, bald zurückzukehren.

Unten traf er wieder auf Lotte, die weinend seiner wartete. „Wissen Sie schon,“ sagte sie, daß ihr Schwiegervater hier war; er ist an allem Schuld, hat den Vater verhetzt, und den armen Hermann auch verdächtigt. Ja, man behauptet gar, er sei es gewesen, der den Doktor Schwägerle erschlagen wollte; in der vergangenen Nacht schon wollte ich zu ihnen senden, allein der Schultheiß und der Vater hatten bereits nach dem Gerichtsarzt gesendet. — Ich bitte Sie, mir nicht übel zu nehmen, was nur des Vaters Schuld ist, und mir Nachricht zu geben, wenn man dem guten Hermann etwas zu Leide thäte!“

Rudolph sagte zu und ging hinüber nach dem Schulhause, wo aber die Kinder bereits lärmend aus der Schule entsprangen; von ihnen erfuhr er, daß Gerichtspersonen den Provisor abgeholt und zum Verhör weggeführt hätten. Als er nach dem Häuschen der Frau Ostertag hinüberkam, fand er auch diese in Thränen; es war als ob das unerbittliche Geschick seit dem gestrigen Abend Alle verfolge, die nur in irgend einer Beziehung zu ihm ständen. Frau Hanne erzählte, daß schon in aller Früh Gerichtspersonen bei ihr erschienen seien, um sie ins Verhör zu nehmen, zu welcher Stunde und unter welchen Umständen ihr Pflegesohn nach Hause gekommen, welches sein Betragen und seine Sprache, besonders aber sein Gemüthszustand am Morgen gewesen sei. Als sie obwohl erstaunt, doch alle diese Fragen der Wahrheit getreu beantwortet hatte, waren die amtlichen Personen,

anscheinend zufrieden gestellt, wieder gegangen, ohne sie aufzuklären über die Ursache dieses seltsamen Verhörs. Nun aber sei Hermann inzwischen nach dem Rathhause ins Verhör gebracht worden, und man beschuldige ihn allgemein des Mordanfalls auf den Schwägerle, was dessen eigene Aussage bestätige. Frau Hanne schwur hoch und theuer, Hermann sei einer solchen Unthat unfähig, und drang in den Doktor, seinem Freunde doch in dieser Trübsal mit Zeugniß und Rath behülflich zu sein; er versprach Alles, und als er sich mit ihr verabredet hatte, daß sie den beiden Frauen eine kurze Unterkunft gewähren solle, wozu sie sich mit Vergnügen verstand, ging er aufs Rathhaus, und erkundigte sich nach der Sachlage.

Alle Indicien waren gegen Hermann, der in der verflossenen Nacht, wie unsere Leser bereits wissen, erst nach Mitternacht heimgekommen war, und sich über seine Beschäftigung während der letzten Nacht nicht auszuweisen vermochte, weil er Lotte unmöglich verrathen konnte. So war man bereits auf dem Punkte, ihn als halb überwiesen durch Gensd'armen nach dem Gerichtsorte bringen zu lassen, als Rudolph wie gerufen herankam; sein Zeugniß sollte ja ebenfalls Hermanns Schuld bestärken oder ihn entlasten helfen. Er begriff, wie wichtig die Beantwortung der Frage, wie lange sich Hermann am vergangenen Abende bei ihm verweilt, für diesen werden könne, und zögerte lange mit der Antwort; erst auf des Provisors Aufforderung, der unter der ganzen Last des falschen Scheins alle Ruhe der Unschuld behalten hatte, sagte er die Wahrheit, bat um Aufschub der Transportation, und eilte zu Frau Verlau, um dieser die Nachricht von der Auffindung eines neuen Obdachs, Lotten aber die Thatsache von dem Verdacht, der auf dem Provisor lastete, mitzutheilen.

Lotte säumte keinen Augenblick, der Liebe zu Hermann ihr jungfräuliches Schamgefühl zum Opfer zu bringen, eilte auf das Rathhaus und vertraute dem Schulzen, ihrem Taufpathen, den Ungehorsam gegen ihren Vater und das gewährte Stelldichein an, in der Hoffnung, durch ein Alibi den Geliebten zu retten; allein leider half es nicht einmal. Die Zeit, in welcher der Doktor Schwägerle von drei vermummten Gestalten angefallen zu sein vorgab, ließ die Vermuthung und Möglichkeit zu, daß Hermann dennoch den Frevel begangen haben könne, wenn auch sein Prädikat den ausgestoßenen Drohungen gegen Schwägerle schnurgerade zuwiderlief. Der Schultheiß wollte nun, in der allmälig gewonnenen Ueberzeugung von der Unschuld des Angeschuldigten, den Versuch machen, den Bürgermeister zur Bürgschaft für den Provisor zu bewegen, allein Abraham hatte nicht sobald den wahren Bestand der Sache erfahren, als er sich hoch und theuer vermaß, den Verführer seines Kindes nicht nur nicht zu unterstützen, sondern vielmehr Allem aufzubieten, daß derselbe exemplarisch gestraft werde, und so war es nahe daran, daß Hermann mit Schimpf und Schande verhaftet werden sollte.

Inzwischen hatte sich trotz der getroffenen Vorkehrungen doch die Nachricht von der Anklage gegen Hermann im Dörfchen verbreitet, und die allgemeine Theilnahme für den Provisor, dem die Besserdenkenden meist gewogen waren, machte allgemeine Unzufriedenheit rege — Das Volk sieht in Dem, der gerechtem oder gerechtfertigtem Rachetrieb folgt, nicht nur keinen Verbrecher, sondern vielleicht gar einen Märtyrer seines guten Rechtes, und wird stets Partei für ihn nehmen. Das laute

Murren der sich zusammenrottenden Masse, die in dem fremden städtischen Eindringling nur einen allgemeinen Feind sah, mehrte sich noch durch die Theilnahme, welche der beliebte Doktor Rudolph an Hermanns Loose nahm, und bald fanden sich etliche der Bauern zusammen, die sich zur Leistung einer Bürgschaft für den Angeschuldigten verbindlich machten, um ihm wenigstens inzwischen seine Freiheit zu erhalten, bis genauere Untersuchung auf Entdeckung der Urheber jenes Frevels führe. Unter allgemeinem Jubel ward Hermann von dem Doktor nach seiner Wohnung geführt. —

So hatte Das, was seither von verschiedenen Seiten her in böser Absicht gegen Hermann unternommen worden war, durch sichtliches Eingreifen einer höhern Macht gerade die entgegengesetzten Folgen für ihn gehabt, und auch die anscheinende Trübsal, worin er sich befand, hatte günstige Momente für ihn gebracht. An freundschaftlichen Anerbietungen und herzlicher Theilnahme mangelte es ihm nicht, und dies nebst Lottens nunmehr offen ausgesprochener Liebe, war kein kleiner Trost für ihn.

(Fortsetzung folgt).

Der Kuß.

In den ältesten Zeiten war der Kuß beiweitem nicht so allgemein gebräuchlich, wie in unseren Tagen, sondern man verband mit demselben eine gewisse Heiligkeit und legte eine tiefe symbolische Bedeutung in denselben. Man küßte die Statüen und den Bart der Götter, und wollte dadurch, daß man im Kusse denselben gleichsam einen idealen Theil seines Körpers opferte, ihne die tiefste Ehrerbietung und Unterwürfigkeit beweisen. Den unerreichbaren Gottheiten, wie den Gestirnen, spendete man seine Küsse dadurch, daß man, nachdem man seine eigene Hand geküßt hatte, dieselbe ehrerbietig vor ihnen neigte. So erzählt uns Hiob, daß er nicht, wie andere Araber, die Sonne und den Mond anbete, und seine Hand nie zum Munde führe, wenn er die Sterne betrachtet.

Darauf mag es wohl üblich geworden sein; auch Personen zu küssen, denen man eine besondere Achtung schuldig zu sein glaubte, oder die durch besondere Bande — sei es, durch die Natur oder unsere Neigung dieselben geknüpft — uns näher als Andere standen. Endlich wurde der Kuß noch allgemeiner, er wurde die Formel des herzlichsten Grußes überhaupt, oder doch solchen Personen, welche in einem besonders innigen Verhältnisse mit einander lebten, ein Zeichen ihrer Eitelkeit. So küßten sich die in die Geheimnisse der Ceres Eingeweihten bei ihren Zusammenkünften, und ebenso pflegten die ersten Christen und Christinnen bei ihren Liebesmahlen (Agapen) sich Friedens- Brüder- und Schwester-Küsse zu geben. So erzählt uns ferner Plutarch, daß die gegen den Cäsar Verschworenen sich einander das Gesicht, die Hand und Brust geküßt hätten, ehe sie ihn ermordeten.

Bis dahin war der Kuß, in welcher Gestalt er auch gegeben worden, immer noch als eine heilige Sache und gleichsam als eine feierliche Versicherung der gegenseitigen Anhänglichkeit und Einigkeit betrachtet worden; und es sind uns nur wenige einzelne Fälle überliefert, in welchen mit dem Kusse Mißbrauch getrieben oder wo er entweiht worden wäre. Einer der Hauptleute des David, Joab war z. B. auf einen andern Hauptmann eifersüchtig, näherte sich ihm, und nachdem er ihm einen „guten Tag!“ gewünscht hatte, ergriff sein Kinn, küßte es, zog aber mit der

andern Hand sein Schwerdt und erstach ihn während des Kusses. Der Kuß des Judas, mit welchem er seinen Herrn und Meister verrieth, ist zum Sprichwort geworden, so daß wir noch heute einen fürchterlichen Kuß einen Judas-Kuß nennen.

Bei den Römern fand die Sitte statt, daß eine Braut ein Geschenk des Bräutigams nach seinem vor der Hochzeit erfolgten Tode behalten durfte, wenn sie erweislich einen Kuß von ihm erhalten hatte; während im Nichtfalle die Schenkung für ungültig angesehen werden konnte. Im alten deutschen Rechte fand etwas Aehnliches statt, indem der Kuß zur Bekräftigung eines Vertrages oder einer Versprechung angesehen wurde so daß der Vasall seinen Lehnsherrn bei der Uebernahme des Lehns küßte und ihm auf diese Weise mit Herz und Mund Treue gelobte.

Mit der Zeit war die Gewohnheit des Küssens über die Maßen ausgeartet, und schon im vierten Jahrhunderte wurden die Brüder- und Schwester-Küsse, welche sich die ersten Christen bei ihren Liebesmahlen zu geben gewohnt waren abgeschafft, da sie ihrer üblen Folgen wegen so berüchtigt wurden, daß die Christen sich, nicht ohne Grund dieselben Vorwürfe zuzogen, welche man den Priestern des Jupiter und den Priesterinnen der Vesta machte.

Der Kuß hatte seine alte, heilige, symbolische Bedeutung verloren, er wurde das Zeichen der zärtlichsten Zuneigung und die Befriedigung der Sinnlichkeit mischte sich in denselben. Der Herzog von Alphons sah in dem Kusse, welchen seine Schwester Eleonore, von Tarquato Tasso empfing, nicht mehr das Symbol der Achtung und Ehrfurcht, welches man früher in einem Kusse, zu sehen gewohnt war, sondern er verbannte den Dichter des befreiten Jerusalems um dieses Kusses willen in das Gefängniß zu Ferrara, damit er daselbst sieben Jahre seine Kühnheit bereue.

In Frankreich, England, Italien und Deutschland wurde es Sitte, die Damen mit einem Kusse zu begrüßen, ja! die Cardinäle hatten sogar das Recht, die Königinnen auf den Mund zu küssen. Es wäre damals eine Grobheit gewesen, wenn eine angesehene Frau bei ihrem Besuche, den ihr ein standesmäßiger Herr abstattete, denselben ungeachtet seines Bartes nicht auf den Mund geküßt hätte; und schon Montagne fühlte das Unziemliche dieser Sitte, indem er sagt: „Es ist ein garstiger Gebrauch, der zugleich unsere Damen erniedrigt, ihre Lippen einem Jeden hinzureichen, wenn er nur drei Bediente in seinem Gefolge hat, so ungestaltet er auch sonst aussehen mag. — Zu Moliere's Zeiten ging man dem Publico hierin auf eine glänzende Weise voran, indem auf den französischen Theatern mehr als jemals geküßt wurde. In der mére coquette des Quinault bittet Champagne die Laurette um einen Kuß, und sie antwortete ihm: „Bist Du denn noch nicht zufrieden? schäme Dich! — habe ich Dich denn nicht schon zehnmal geküßt?“ Champagne erwiderte: „Du zählest die Küsse? —

Was aber läßt sich in dieser Hinsicht von unserem Zeitalter sagen! — bei uns fängt schon das Kind in der Wiege zu küssen an, unter Küssen tritt es in die Welt ein, und mit einem Kusse scheidet es wieder aus dem Leben. Wo man sich begegnet, scheidet und wiedersieht, wo man bittet, schmeichelt und Ehrfurcht bezeugt, im Schmerz und in der Freude, überall pflegt man sich in unsern Lagen zu küssen. Ja, man geht sogar noch weiter, man giebt und empfängt mittelbar durch Briefe und gute Freunde tausend herzliche Küsse. Kein Stand und kein Alter sind davon ausgenommen, und selbst die Tempel sind

nicht heilig genug, dem Kusse der Liebe zu wehren. Kurz, unser Zeitalter hat hinsichtlich der Gewohnheit zu küssen alle frühern überflügelt; das Aufdrücken der Lippen auf irgend einen Gegenstand ist das gewöhnliche Zeichen der Freundschaft, Achtung und Liebe geworden, zu welchem die Natur in einem unwillkürlichen Verlangen den Menschen gleichsam von selbst anzutreiben scheint.

(Beschluß folgt.)

Miscellen.

Ein Augenzeuge, welcher bei der Eroberung der tscherkessischen Festung Achulgo zugegen war, erzählt in Nr. 13 der Allgem. Zeitung Folgendes: „Unter allen Bildern, welche damals an meinen wirren Augen vorrüberschwanden, ist mir besonders noch eins lebendig im Gedächtniß geblieben. Es war kurz vor dem Ende des Kampfes, als ich dem Hauptmann Schulz, dem Tapfersten unserer Tapfern folgend, an der Spitze der Trümmer meines Bataillons einen steilen Abhang erklommen hatte. Das Geschützfeuer oben hatte aufgehört; der Wind zertheilte die dichten Dampfwolken, welche sich einem Vorhange gleich zwischen uns und der Veste hingezogen, und über mir sah ich auf einem engen von hinten gedeckten Felsenplateau an einem schauererregenden Abgrunde, eine Menge Tscherkessenweiber stehen. Das immer stärker werdende Andringen unserer Truppen verkündete ihnen nur zu gewiß ihren Untergang; aber fest entschlossen, nicht lebendig in unsere Hände zu fallen, spannten sie ihre letzten Kräfte zum Verderben ihrer Feinde an. Von dem, je näher wir kamen, immer lichter werdenden Pulverdampfe umhüllt, sahen sie aus wie wolkenentstiegene Racheengel, die vom Berge herab Schrecken und Entsetzen trugen. Sie hatten in der Hitze des Gefechts ihre Oberkleider abgeworfen, und das lange, dichte Haar flatterte in wilder Unordnung um den halb entblößten Nacken und Busen. Vier Frauen rollten mit übermenschlicher Anstrengung einen ungeheuern Stein herbei und schleuderten ihn auf uns herab. Der Stein rollte ein paar Schritte weit an mir vorüber und riß mehrere meiner Soldaten mit sich. Ich sah eine junge Frau, welche bis dahin starren Blickes müßige Zuschauerin des blutigen Schauspiels gewesen war, plötzlich ihr sich an ihrem Kleide festklammerndes kleines Kind auf die Arme nehmen, ich sah, wie sie mit gewaltiger Kraft den Kopf des armen Geschöpfs an einem hervorragenden Felsblocke zerschmetterte, es schreiend in die Tiefe herabschleuderte und sich dann selber nachstürzte. Mehrere andere Frauen folgten ihrem Beispiel.

In der Vossischen Zeitung, ward vor vielen Wochen die naturwissentliche Frage aufgestellt: „Warum denn Krebse beim Kochen roth werden?“ — Später befand sich in der Zeitung folgende, für manche Naturforscher belehrende Antwort: „Krebse machen es beim Kochen wie manche Menschen, sie werden roth vor Zorn, daß sie nicht weiter rückwärts gehen können.“

(Der ausgelegte Traum.) Der Kaiser von Japan hatte einst einen sonderbaren Traum. Niemand wußte ihn zu deuten. Da er ihn allen seinen Hofleuten erzählte, so sagte einer zu ihm, daß er einen Soldaten kenne, der Träume zu deuten wisse. Da ließ er den Traumdeuter zu sich kommen und erzählte ihm: „Ich sah drei Mäuse, wovon die eine fett, die andere sehr mager und die dritte blind war. Der Soldat weigerte sich, denselben

auszulegen, da er die Ungnade des Kaisers sich dadurch zuzuziehen befürchtete. Da ihm aber Se. japanische Majestät versicherte, daß ihm nichts geschehen sollte, so legte der Traumdeuter den Traum, wie folgt, aus: Die fette Maus bedeutet die Kriegskommissäre Ew. Majestät; die magere die Armee Ew. Majestät, und die blinde Maus Ew. Majestät selst. — Über diesen nicht allein sonderbaren, sondern auch wahren Einfall des Soldaten geruhte Se. Majestät herzlich allergnädigst zu lachen.

In Rotterdam liegen jetzt 700 deutsche Auswanderer und warten, hungernd, auf eine Schiffsgelegenheit zur Ueberfahrt nach Amerika.

Den Kinnbärten ist im Königreich Polen und namentlich in Warschau ein förmlicher Vernichtungskrieg erklärt worden; wer sich dessen nicht gutwillig entledigt, dem wird er von Polizeiwegen auf dem Rathhause abrasirt.

Die Bevölkerung von England und Schottland sich bei der Zählung des verflossenen Jahres auf 19,672,574 Seelen, hat also seit dem Beginne unsers Jahrhunderts um mehr als acht Millionen zugenommen, da sie damals nur 10,942,646 Seelen betrug.

„Herr!" rief ein Brausekopf einem Manne zu, von dem er sich beleidigt glaubte, „die Sache kann nur mit Blut abgemacht werden." — „Gut," antwortete dieser, mit Blut; wir wollen die Sache mit Blut abmachen, aber mit „kaltem Blut."

(Ironie des Schicksals.) Ein junges, mittelloses Mädchen in Braunschweig wünschte herzlich, zu einem gewissen Zwecke in Besitz einer Geldsumme zu gelangen. Um dem Glücke die Hand zu bieten, und ohne ihrem Vater, dessen einziges Kind sie war, davon zu sagen, kaufte sie ein Lotterieloos. Dem Vater ward bald darauf die Kunde, daß auf dasselbe einige Tausend Thaler gewonnen worden, die Tochter aber war den Tag vorher gestorben.

Ein leichtsinniger Mensch begegnete einigen Bekannten auf der Straße und bat um einen Darlehn von 5 Thalern. Dieser entschuldigte, sich ihm nicht mit der ganzen Summe dienen zu können, indem er nur 3 Thaler besitze. „Nun," erwiederte der Andere, so geben Sie mir einstweilen die 3 Thaler, den Rest können Sie mir noch schuldig bleiben."

Thun Sie, als wenn Sie zu Hause wären, sagte eine Dame bei'm Empfange einer Gesellschaft. „Ich bin zu Hause und wünsche, daß Sie es Alle wären."

„Die Stiefeln sind zu klein!" sagte Jemand zu einem Schuster-Lehrling, der ihm ein Paar neue Stiefeln brachte. „Ach, ne!" antwortete der Knabe ruhig, „Ihr Fuß ist nur zu groß!"

Logogriph.

In dem lieben Vaterlande siehst du mich als Festung stehn,
Und an meiner Zinnen Rande flatternd Preußens Fahne wehn.
Nimmst du mir mein erstes Zeichen, siehst du mich bei manchem Thier;
Auch wenn Jäger lustig streichen durch den Wald, erschall' ich dir.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.